

SWR2 Musikstunde

Voodoo oder die klingenden Geister Afrikas (1-5)

Folge 3: Tanz der Freiheit

Von Jane Höck

Sendung vom 7. Februar 2024

Redaktion: Dr. Bettina Winkler

Produktion: SWR 2024

SWR2 können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören:

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Die SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

Voodoo! Schon das Wort allein macht vielen Gänsehaut. Sie denken an Zombies und Nagel-Püppchen, an blutige Tieropfer und Hexerei. Dabei ist Voodoo vor allem eins: Berausender Klang, ekstatischer Tanz und uralte Heilkunst. Herzlich Willkommen, zu „Voodoo oder die klingenden Geister Afrikas“. Mit Jane Höck.

Die heutige Sendung, „Tanz der Freiheit“ schlägt die Brücke über den Atlantik in die Karibik, nach Süd- und Mittelamerika. 12 bis 13 Millionen Menschen, vielleicht mehr, werden ab der frühen Neuzeit von Afrika aus gegen ihren Willen in die Neue Welt verschleppt. Das frühe kapitalistische System, das dort entsteht, hungert nach immer neuen Sklaven, die auf den Plantagen der Kolonial-Herren brutal ausgebeutet werden. Mehr als 400 Jahre lang funktioniert dieses zynische Geschäft mit der Ware Mensch in einem florierenden Dreieckshandel zwischen Europa, Afrika und Amerika. Portugiesen und Spanier sind die ersten, die an der Küste Westafrikas Sklaven gegen die Lieferung von Waffen, Rum und Luxusgütern tauschen. Die Bucht von Benin, das heute damit kokettiert, die Wiege von Voodoo zu sein, gehört zu den großen Umschlagplätzen der damaligen Zeit. Allein von der Hafenstadt Ouidah, so Gabriele Lademann-Priemer in „Voodoo – Wissen, was stimmt“, sollen ca. 3 Millionen Menschen verschifft worden sein.

Sowohl die Sklavenhändler als auch die Herrscher von Benin achten darauf, den Entrechteten wirklich alles zu rauben. Nicht nur ihre Freiheit auch ihre Identität und kulturellen Wurzeln. Voodoo-Priester werden als spirituelle Führer angeblich sofort getötet. Die Erinnerung an Religion, Musik und Tänze soll für immer ausgelöscht werden. Neunmal – so die Legende – müssen Männer, siebenmal Frauen den Baum des Vergessens umrunden, bevor sie aufs Sklavenschiff steigen. Der König von Benin selbst soll ihn gepflanzt haben, aus Angst, dass die Geister der Sklaven einst zurückkehren und sich rächen. Die Sklaven sollen ihren eigenen Baum gepflanzt haben, den der Wiederkehr.

MUSIK 1 [6:15]

Titel **Abel Selaocoe: “Ibuyile l’Africa / Africa is back”**
Künstler **Abel Selaocoe, Colin Alexander, Yo-Yo Ma, Fred Thomas, Max Baillie, Simran Singh, Alice Zawadzki, Cherise Adams-Burnett & Thandanani Gumede**
Album **Where is Home / Hae ke Kae**
Label **Warner Classics LC: 02822 Bestellnr.: 0190296224331**

Sie hörten den südafrikanischen Cellisten Abel Selaocoe und sein Ensemble mit Africa is back vom Album Where is home – Wo ist zuhause?

Genau das ist heute Thema. Wo ist zuhause? Diese Frage stellt sich ab dem 16. Jh. für Millionen afrikanischer Sklaven, die nach Amerika verschleppt werden. Das gilt aber spätestens nach der Berliner Konferenz von 1884/85 für den gesamten afrikanischen Kontinent. Willkürlich, von Habgier und Prestigesucht getrieben, teilen die führenden europäischen Länder den Kontinent unter sich auf. Das Resultat? Am Reißbrett gezogene Grenzen, die ohne Rücksicht die Siedlungsräume zusammengehörender ethnischer Gruppen

zerschneiden, während verfeindete Völker sich plötzlich im selben Staat wiederfinden; mit Herrschern, die von jenseits der Meere kommen und die angestammte Bevölkerung wie Sklaven im eigenen Land behandeln.

Für Abel Selaocoe, der es vom Township in Johannesburg bis ans Konservatorium nach England geschafft hat, ist das Cello sein Zuhause. Die Musik als Raum der Fantasie schenkt ihm Freiheit. Er sagt: „Ein Zuhause ist der Ort, an dem man sich neu erschaffen kann. Er gibt dir Kraft, das zu sein, was du sein willst.“ Was aber tut der, der kein Zuhause mehr hat, weil er gewaltsam seiner Heimat entrissen und versklavt wurde? Dem die Sprache fehlt, weil er bewusst mit fremden Volksgruppen zusammengesteckt wird, damit keine Rebellion entstehen kann? Wenn der Südafrikaner Abel Selaocoe Musik als Medizin fürs Publikum bezeichnet, so ist Musik in der Sklavenzeit genau das. Sie ist Medizin für Geist und Körper, ein Mittel, um den Albtraum zu überleben! Mit den Tänzen und Klängen aus der westafrikanischen Religion Vodun versuchen die Menschen, die Wunden und Narben, zu heilen, die das Dasein als Sklave mit sich bringt. Wechselgesänge machen die Arbeit erträglicher.

Bei geheimen nächtlichen Treffen wachsen die Tänzer zum hypnotischen Klang der Trommel für den Moment über sich hinaus. Die Götter reiten sie.

In Anspielung darauf singt Melissa Laveaux jetzt „Lè ma monte chwal mwen“ – „Wenn ich mein Pferd reite.“ Ein altes Volkslied aus Haiti im neuen Gewand.

MUSIK 2 [3:22]

Titel	Lè ma monte chwal mwen		
Künstlerin	Melissa Laveaux		
Album	Radyo siwèl		
Label	No Format	LC: 35386	Bestellnr.: NØF.40

„Wenn jemand in einer Voodoo-Zeremonie von einem Geist besessen ist, wird er zum Pferd. Der Geist reitet ihn,“ erklärt Mélissa Laveaux den Songtitel „Wenn ich mein Pferd reite“. Sie findet dieses Bild erotisch und Voodoo faszinierend.

Mélissa Laveaux gehört zu einer Generation junger Menschen, die sich in ihrer Musik intensiv mit ihren afrokaribischen Wurzeln auseinandersetzen. Vielleicht auch, weil sich das Gefühl entwurzelt zu sein von Generation zu Generation weitervererbt. Die Geschichte der Sklaverei endet zwar irgendwann, mündet aber direkt in eine fortgesetzte Geschichte der Diskriminierung aufgrund der Hautfarbe, der Afroamerikaner bis heute ausgesetzt sind.

Mélissa Laveaux kommt 1985 in Kanada zur Welt. Ihre Eltern stammen aus Haiti. Sie sind schon als Studenten vor dem Terrorregime unter Diktator Duvalier geflohen. Für Mélissa fühlt sich das Leben in Kanada seltsam fremd an. Sie ist anders als die anderen, irgendwie heimatlos. Als sie mit zwölf Jahren Haiti kennen lernt, ist auch das erst mal fremd und exotisch. Aber die Insel lässt sie nicht mehr los. „In Haiti kommen die Gottheiten Afrikas zu Besuch, wenn Du sie rufst“, sagt sie und weiter: „Sie überqueren den Atlantik durch die unterirdischen

Wurzeln der großen Bäume, die auf beiden Seiten des Ozeans wachsen. Diese Wurzeln sind auch in mir. Sie weben meine Songs.“

Haiti sei für sie wie ein Wachtraum, sagt Mélissa Laveaux. Der hypnotische Klang verknüpft sie mit der pulsierenden Kultur ihrer Vorfahren und der wechselvollen Geschichte der Insel, die natürlich aufs Engste mit der Geschichte der Sklaverei verbunden ist.

An dieses dunkle Kapitel der europäischen Geschichte erinnert der katalanische Gambist und Alte Musik Experte Jordi Savall. Mit seinem groß angelegten Projekt „Die Sklavenrouten. 1444 – 1888.“ Wir hören daraus das arabisch anmutende Intro „Djonya“, das die Sklaverei aus Sicht der Afrikaner beschreibt. Darin heißt es u.a.: „Ganz gleich, welche Satzung man hat, niemand darf andere als Sklaven halten“. Es singt, von Jordi Savall begleitet, Kassé Mady Diabaté.

MUSIK 3 [1:23]

Titel **Djonya (Introduction)**
Künstler **Jordi Savall, Kassé Mady Diabaté**
Album **The roots of slavery**
Label **Alia Vox** **LC: 13943** **Bestellnr.: AVSA9920**

Bei seiner Suche nach einem Seeweg nach Indien, entdeckt Kolumbus als erstes eine große, hügelige Insel. Er nennt sie, weil sie ihn an Spanien erinnert, Hispaniola. Bei den Einheimischen heißt sie Haiti – „Insel voller Berge.“ Und diesen Namen trägt das französisch geprägte, westliche Drittel der Insel auch heute wieder. Der östliche Teil bildet die Dominikanische Republik.

Schon Anfang des 16. Jhs. kommen spanische Siedler nach La Hispaniola. Es gibt hier nämlich Gold, und Zuckerrohr lässt sich auch anpflanzen. In den Minen und auf Plantagen schufteten schon bald afrikanische Sklaven. Angehörige der Fon- und der Yoruba. Später auch der Bantu aus dem Kongo-Becken. Ablesen lässt sich das an den Gottheiten, die schnell jeden Busch, jeden Berg, jeden Fluss oder Baum bevölkern. Andreas Gössling schreibt dazu: „Im Wesentlichen handelt es sich um Vodun, die den Götterhimmeln der Fon und Yoruba entstammen. Ob Mittlegott Legba, [...] Schlangengott Damballah [...], ob Ezilie, die Göttin der Schönheit und Liebe, oder Ogu, himmlischer Patron der Schmiede und Krieger – sie alle sind mit den Untertanen, welche die dahomeischen Könige erbarmungslos verkauften, nach La Hispaniola ausgewandert.“

MUSIK 4 [5:17]

Titel **Erzulie**
Künstlerin **Yilian Cañizares**
Album **Erzulie**
Label **Absilone** **LC: 20256** **Bestellnr.: 20109**

Die kubanische Geigerin und Singer/Songwriterin Yilian Cañizares besang hier in der SWR2 Musikstunde Erzulie, die Voodoo-Göttin der Schönheit und der Liebe.

Als Yilian Cañizares erstmals Haiti besucht, hat sie noch nie was von Erzulie gehört und das obwohl ihre Heimatinsel Kuba quasi um die Ecke liegt. Erzulie, das lernt sie schnell, birgt für die Haitianer das gleiche Potential wie für die Kubaner die Yoruba-Göttin Oshun und für die Brasilianer Oxum. Sie ist die Göttin der Flüsse und der Liebe. Ihr Element ist Gold, ihr Farbe Gelb!

Auf Kuba ist Gelb aber auch die Farbe der barmherzigen Jungfrau von Cobre. Woche für Woche pilgern Tausende Katholiken zu diesem kleinen Wallfahrtsort, westlich von Santiago de Cuba. Die Gläubigen tragen gelbe Kleidung, bringen gelbe Blumen mit und feiern die Heilige Messe, in der sie die Jungfrau Maria um seelischen Beistand und Trost bitten. Gleichzeitig sind viele weiß gekleidete Menschen unterwegs, Katholiken und Anhänger des Santería-Glaubens, eine afrokubanische Variante von Voodoo. Für sie verkörpert die Jungfrau Maria die alte westafrikanische Yoruba-Gottheit Oshun.

Auch im Candomblé mischen sich katholische und urafrikanische spirituelle Ideen. Die Gottheit der Flüsse, der Liebe und der Fruchtbarkeit heißt hier Oxum. Das Zentrum von Candomblé liegt in der Stadt Salvador de Bahia im Nordosten Brasiliens. Afrikanische Einflüsse sind dort überall spürbar, schreibt David Cleary sehr schön im Rough Guide Weltmusik. Zitat: „Man schmeckt sie beim Probieren der aus Palmöl, Erdnüssen und Kokosmilch zubereiteten Soßen, kann sie in hunderten Häusern zu sehen bekommen, in denen die Candomblé-Kulte [...] zelebriert werden, sie an den afrobrasilianischen Religionen mit ihren Millionen von Anhängern in ganz Brasilien ablesen – am deutlichsten werden sie jedoch in der Musik zum Ausdruck gebracht.“

Von dieser furiosen Mischung, in der sich Rhythmen aus der Karibik, aus Afrika, Süd- und Nordamerika mischen, lassen sich Menschen weltweit begeistern, auch Stars aus Jazz, Rock und Pop. Den Musiker Paul Simon etwa fasziniert, dass die Rhythmen der einstigen Sklaven in dieser Lebendigkeit die Jahrhunderte unbeschadet überstanden haben. 1989 trifft er bei einem Besuch in Salvador de Bahia die Rhythmus-Gruppe Olodum. Die 14 Trommler mit vier Snare- und zehn Bass-Drums proben angeblich gerade mitten auf der Straße. Paul Simon kann sein Glück nicht fassen. Er nimmt die Jungs auf und macht zuhause in New York aus diesem Rhythmus, der Gottheiten und Heilige tanzen lässt, etwas Eigenes: „The Rhythm of the Saints.“

Hier in der SWR2 Musikstunde hören wir daraus das Stück „The obvious child“, in dem die Brasilianer von Olodum den Takt vorgeben.

MUSIK 5 [4:10]

Titel	The obvious child		
Künstler	Paul Simon & Olodum		
Album	The Rhythm of the Saints		
Label	Warner Bros Records	LC: 00392	Bestellnr.: 7599-26098-2

“Wie aber kann man ans Singen und Tanzen denken, wenn man ein Sklavendasein fristet?“ Gute Frage, die Jordi Savall in seinem Essay „Erinnerung an die Sklaverei“ gleich selbst wie folgt beantwortet: „Die Musik bot [...] ein Mittel, sich frei zu fühlen, Schmerz und Freude, Leid und Hoffnung singend zu äußern und das Gedächtnis ihrer Vorfahren und geliebten Angehörigen zu bewahren.“ Für die Sklaven, die aufgrund ihrer unterschiedlichen Herkunft keine gemeinsame Sprache haben, eröffnet die Musik außerdem die Möglichkeit, so Jordi Savall „sich eine gemeinsame Welt zu schaffen und der Negierung ihres Menschseins zu widerstehen.“

Das leuchtet ein. Und doch bleiben offene Fragen. Andreas Gössling rechnet in seinem Buch „Voodoo. Götter, Zauber, Rituale“ eindrucksvoll vor, wie wenig Zeit den Sklaven nur bleibt. Auf Santo Domingo etwa, sprich auf La Hispaniola muss jeder Sklave im Durchschnitt 16 Stunden täglich arbeiten. Unter – Zitat – „[...] mörderischen klimatischen und hygienischen Bedingungen, systematisch eingeschüchtert, isoliert, bei der kleinsten Unachtsamkeit mit der Peitsche oder Ärgerem bestraft.“ Und dennoch gelingt den Sklaven die Wieder-belebung und der Umbau ihrer alten Religion Vodun.

Ohne Ungehorsam, Widerstand und Flucht geht's nicht. Tatsächlich lassen die ersten Rebellionen nicht lange auf sich warten. Schon 1522 erheben sich auf den Zuckerrohrplantagen von La Hispaniola erste Sklaven. Zwar werden die Revolten unterdrückt, aber der Funke springt auch nach Panama, Venezuela und Kuba über. Flucht – wenn sie denn gelingt – ist oft die einzige Möglichkeit, wieder ein selbst bestimmtes Leben zu führen. Die Entlaufenen finden im unerforschten Hinterland von La Hispaniola und anderswo Zuflucht. Es entstehen Geheimbünde, die eigene Dörfer bauen und eine neue afrikanische Lebensweise etablieren. Sie werden - nach Vorbild der wild lebenden Pferde – Cimarrones oder Maroons genannt; Mustangs. Menschen, die für ein Leben in Würde kämpfen und unerschrocken den bittersüßen Tanz der Freiheit proben.

Der nächste Song von Yilian Cañizares & The Maroons besingt den rebellischen Esprit der entflohenen Sklaven. Cimarrón!

MUSIK 6 [3:16]

Titel	Cimarron		
Künstlerin	Yilian Cañizares		
Album	Erzulie		
Label	Absilone	LC: 20256	Bestellnr.: 20109

Im westafrikanischen Ursprungsland Benin ist Vodun erst einmal ein Heilungsritual. Auf Haiti und anderswo wird dieses Ritual mit einem politischen Ziel verknüpft. Der tyrannischen Herrschaft der Europäer soll ein Ende gesetzt und das System der Sklaverei abgeschafft werden. Die guten Gottheiten allein reichen dafür aber nicht aus und so ist in den afro-karibischen Religionen eine Verdoppelung der Götter und Geister zu beobachten. Zu den guten, heilenden Rada-Geistern und Zeremonien gesellen sich nun schwarzmagische Petro-Rituale.

Mächtige Gottheiten werden hier angerufen, Geister, die ihren Ursprung im Kongo-Becken haben oder aber – auch das ist gut vorstellbar – in der indigenen karibischen Kultur. Dieser Voodoo-Stil ist gefürchtet, weil seine Priester mit Schadenszauber und entsprechend toxischen Substanzen arbeiten. Und natürlich gibt es auch die passenden Rhythmen dazu. Wie die klingen? Ich habe die Anrufung des Schlangengottes „Damballah“ für Sie ausgesucht. Aufgenommen in den 1950er Jahren in Port-au-Prince.

MUSIK 7 [2:37]

Titel Trad.: „Damballah“ (Petro Rhythm)
Künstler Issa El Saieh, Ti Roro, Ti Marcel, Ti René
Album Voo Doo (1955-1960 Rare Ritual Sounds & Jazz Interpretations From Africa, Haiti, Cuba, Brazil And The US)
Label Documents LC: 12281 Bestellnr.: 600396

Ab 1697 gehört Haiti, das westliche Drittel der Insel Hispaniola, zu Frankreich. Unter den Franzosen wird Saint-Domingue, wie sie Haiti damals nennen, zur reichsten Kolonie der Karibik. „Die Perle der Antillen“ macht dank blühender Kaffee-, Tabak- und Zuckerplantagen mehr Umsatz als alle anderen Inseln zusammen. Das geht natürlich auf das Konto gut einer halben Million afro-karibischer Sklaven, die sich auf den Plantagen zu Tode schufteten. Als im Mutterland Frankreich 1789 die „Französische Revolution“ losbricht, sehen Sklaven und Cimarrones ihre Chance gekommen. Angeführt vom charismatischen Voodoo-Priester Dutty Boukman starten sie 1791 unter „Liberté, Egalité, Fraternité“ – dem Slogan der Revolution – ihren eigenen Aufstand.

Zwar wird Boukman hingerichtet, aber die von ihm angezettelte Rebellion wird zur Initialzündung. 1804 erringen die Sklaven unter Toussaint L'Ouverture ihre Unabhängigkeit. Es ist das erste und einzige Mal in der Geschichte, dass es Sklaven gelingt, ihren eigenen Staat zu schaffen. Doch der Sieg ist teuer erkaufte.

Haiti gerät in die Krise, weil die anderen Kolonialmächte die Insel zunehmend isolieren. Sie machen keine Geschäfte mit ehemaligen afrikanischen Sklaven. Schon gar nicht mit Leuten, die zu Aufruhr und Gewalt anstacheln. Sie bezichtigen die Haitianer außerdem der Schwarzmagie und das, obwohl sie als aufgeklärte Europäer angeblich jede Form des Aberglaubens ablehnen.

In dieser Zeit entsteht das Negativ-Image von Haiti. Es sei ein Reich des Bösen mit afrokaribischen Teufelsanbetern und Kannibalen, die Menschen u.a. mithilfe von Voodoo-Püppchen in willenlose Zombies verzaubern ... Dieses Bild frisst sich in den Köpfen der Menschen fest und wirkt bis heute nicht zuletzt in zahllosen Zombie-Filmen nach.

MUSIK 8 [2:40]

Titel Martha Jean-Claude: „Invitation au voudu“
Künstlerin Martha Jean-Claude
Album Canciones de Haiti: Mid Century Haitian Music
Label Rumba Records LC: 72857 Bestellnr.: RLP 55503

Kein bisschen unheimlich, sondern heiter und beschwingt! Auch so kann Voodoo klingen. Das beweist hier in der SWR2 Musikstunde die haitianische Songwriterin und Widerstands-Ikone Martha Jean-Claude mit „Invitation au voudu“ - einer Einladung zum Voodoo-Fest.

Die Schriftstellerin, Komponistin, Sängerin und Aktivistin ist ein Beispiel dafür, wie viel Licht und Schatten im Voodoo mitschwingen. Martha Jean-Claude wird in den 1930er /40er Jahren mit Folk Songs berühmt. Trotz ihrer Popularität wird sie 1952 nach der Veröffentlichung eines Theaterstücks verhaftet. Zu subversiv findet der Diktator Francois Duvalier. Martha Jean-Claude kommt hochschwanger ins Gefängnis, wird kurze Zeit später entlassen und geht für Jahrzehnte ins Exil, wie viele ihrer Landsleute auch.

Denn der Ethnologe und Arzt Francois Duvalier, der sich ab 1957 zum absoluten Herrscher Haitis aufschwingt, baut – von den USA unterstützt – ein brutales Terror-Regime auf, das nach seinem Tod 1971 von seinem Sohn „Baby Doc“ weitergeführt wird. Papa Duvalier nutzt sein Wissen über Voodoo, um Menschen geschickt zu manipulieren. Er behauptet, er habe Voodoo-Kräfte und sei „Baron Samedi“, der oberste Gott der Voodoo-Totengeister, Herr über Leben und Tod. Duvaliers Geheimpolizei, die berüchtigten „Tontons Macoutes“ sind als Voodoo-Geheimbund organisiert, in Wahrheit aber nichts anderes als eine private Terror-Miliz. Bis an die Zähne bewaffnet – auch mit Macheten – sichern sie bis 1986 die Gewaltherrschaft der Duvaliers.

Während der Diktatur werden Tausende ermordet, oder sie verschwinden spurlos für immer. Weitere Tausende flüchten in die USA oder sonstwohin. Auch die Eltern der us-amerikanischen Singer/ Songwriterin Leyla McCalla tun das. Von der hören wir jetzt hier in der SWR2 Musikstunde den Titel „A day for the hunter, a day for the pray.“

MUSIK 9 [3:18]

Titel **Leyla McCalla: “A day for the hunter, a day for the pray”**
Künstlerin **Leyla McCalla**
Album **A Day for the Hunter, a Day for the Prey**
Label **PIAS LC: 07800 Bestellnr.: 2308894**

„A day for the hunter, a day for the pray“ ist ein Sprichwort aus Haiti. Für Leyla McCalla bedeutet es, so sagt sie, „dass die Haitianer immer weiter machen mit ihrer Musik, auch nach großen Katastrophen. An einem Tag bist du eben der Jäger, am anderen die Beute.“

Und damit neigt sich die SWR2 Musikstunde „Voodoo oder die klingenden Geister Afrikas“ ihrem Ende zu. Der bekannte afro-amerikanische Trompeter und Multiinstrumentalist Chief Xian a Tunde Adjuah macht den Rausschmeißer. Mit „On to New Orleans“.

MUSIK 10 [3:20]

Titel **On To New Orleans (Runnin' in 7's Redux)**
Künstler **Christian Scott aTunde Adjuah & Chief Adjuah**
Album **Bark Out Thunder Roar Out Lightning**
Label **Ropeadobe LC: 72700 Bestellnr.: RAD-725**

Das war's. Der „Tanz der Freiheit“ hat sich ausgetanzt. Morgen geht's nach Louisiana, zu „Karneval, Jazz und Trauermarsch in New Orleans“. Mein Name ist Jane Höck. Ich sage herzlichen Dank fürs Zuhören. Machen Sie's gut und gern bis morgen, wenn Sie mögen.